

2 Zur Ideengeschichte des Landschaftsbegriffes

Aus konstruktivistischer Perspektive werden das Wissen über die Welt und deren Wahrnehmung als Konstruktionen verstanden. Schütz (1971) hat dargelegt, inwiefern „reine Tatsachen“ nicht materiell existent sind, sondern von den Wahrnehmenden durch Generalisierung, Formalisierung, Idealisierung und andere abstrahierende Prozesse als solche formiert werden. Entsprechend existiert auch Landschaft nicht als objektiver und physisch definierbarer Gegenstand, vielmehr ist die jeweilige Auffassung darüber, was Landschaft sei, Ergebnis kultureller Konventionalisierungen. Die „gesellschaftliche Landschaft“ (vgl. Kühne 2008 und Kapitel 5, „Landschaft im Alltag“), d. h. die (unausgesprochene) Übereinkunft eines Kollektivs, welche physischen Objekte oder Symbole in bestimmten Anordnungen Landschaft ausmachen, speist sich aus dem gesellschaftlichen Wissensbestand zum Thema und seiner Bewertung. Damit geht der Landschaftsbegriff einer Gesellschaft oder auch einer Subkultur auf ganz unterschiedliche Quellen zurück: Er enthält sowohl unhinterfragte Selbstverständlichkeiten darüber, was Landschaft sei – den aktuellen „common sense“ zum Landschaftsbegriff – als auch reflektierte, wissenschaftlich begründete oder öffentlich diskutierte Positionen zum Landschaftsbegriff.

Zentrales Element des gesellschaftlichen Wissensbestandes über Landschaft ist ihre Ideengeschichte. Aspekte historischer Begriffsverständnisse gehen in die Konstruktion von zeitgenössischer Landschaft ein. Die Kenntnis von Grundzügen der Ideengeschichte ist demnach hilfreich, um auch gegenwärtige Begriffsverständnisse nachzuvollziehen. In diesem Kapitel werden daher knappe Ausführungen zur Ideengeschichte des Begriffes gemacht. Sie beziehen sich insbesondere auf die Konstitution des modernen Landschaftsbegriffes, wie sie durch die Aufklärung und die Romantik erfolgte: Aufklärung und Romantik haben Landschaft als widersprüchlichen Begriff konstituiert, der beispielsweise sowohl auf ästhetischem als auch auf teleologischem Urteilen beruht, der politisch fortschrittlich und gleichermaßen konservativ besetzbar ist, der als „Totalcharakter“ sowohl ganzheitlich als auch analytisch beschrieben werden soll. Diese Ambivalenz ist dem Begriff auch heute noch zu eigen, etwa wenn Landschaft gleichzeitig als Ort individueller Freiheit und als Symbol höheren Sinns verstanden wird.

Die einleitende Darstellung zur Konstruktion des Landschaftsbegriffes bezieht sich auf die Entwicklung des Begriffes seit Aufklärung und Romantik. Von besonderem Interesse ist dabei die ambivalente Konstruktion des Begriffes, die systematischen Charakters zu sein scheint und spätestens seit dem 18. Jahrhundert den Begriff strukturiert. Die Ausführungen zur Ideengeschichte des Landschaftsbegriffes bleiben hier knapp (zahlreiche und umfangreiche Arbeiten zu diesem Thema liegen vor, z. B. Birkenhauer 2001; Breuninger und Sieferle 1999; Eisel 1982; Eisel 1997; Kirchhoff und Trepl 2009; Sieferle 1989; Trepl 1995; Trepl 1997); als Ausgangspunkte und Aufhänger dienen einerseits Hards semantische Analysen des Landschaftsbegriffes (Hard 1970; Hard und Gliedner 1977) und andererseits Piepmeiers Ausführungen über die ästhetische Konstruktion von Landschaft (Piepmeier 1980).

2.1 Der semantische Hof des Landschaftsbegriffes

Was Landschaft ist, erscheint in der alltäglichen Vorstellungswelt ganz selbstverständlich: Landschaft liegt außerhalb der Stadt und wird aus einem Katalog von Versatzstücken ausgestattet, der etwa Bäume, Felder, Wiesen, Wälder, Seen und Bäche, Berge, Täler, Felsen oder Moore enthält. Auch Dörfer und – in begrenztem Umfang – Siedlungen, Verkehrswege und Infrastruktur sind in der Vorstellung des Landschaftlichen enthalten; wenn Städte berücksichtigt werden, dann sind sie eher am Rand des Bildes, in der Ferne angeordnet. Unzweifelhaft ist Landschaft etwas, was mit Natur zu tun hat, was grün ist, belebt, harmonisch, eventuell idyllisch oder romantisch und eher friedlich.

Obgleich diese Aufzählung möglicher Assoziationen zum Landschaftsbegriff zufällig und emotional betont erscheint, ist sie durchaus repräsentativ: Gerhard Hard hat den „semantischen Hof“ des Wortes Landschaft untersucht und dargestellt, dass es in der hochdeutschen Umgangssprache eine breite Übereinstimmung über Merkmale und Werte gibt, die mit dem Wort Landschaft verbunden werden (Hard 1970, 47 f.; Hard 1977; Hard 2002a; Hard und Gliedner 1977). Anhand sogenannter semantischer Differenziale oder auch Polaritätenprofile¹³ wurde herausgearbeitet, welche Konnotationen regelmäßig dem Wort Landschaft anhängen. Diese lassen sich drei verschiedenen Themenkreisen zuordnen: Dominant sind zum Ersten ästhetische, poetische und ländlich idyllische Bezüge, darüber hinaus finden sich zum Zweiten Motive der konservativen und völkischen Kultur-, Stadt- und Kapitalismuskritik und schließlich zum Dritten Metaphern aus der Landschaftsökologie (Hard und Gliedner 1977, 21). Löst man die Polaritätenprofile in zusammenhängende Texte über den Begriff Landschaft auf, (bildet man also aus denjenigen Stichworten, deren Nähe zum Wort Landschaft als groß eingeordnet wurde, ganze Sätze), lassen sich zum ersten Themenkreis etwa folgende Aussagen ableiten: „Die (wahre) Landschaft ist weit und harmonisch, still, farbig, groß, mannigfaltig und schön. Sie ist ein primär ästhetisches Phänomen, dem Auge näher als dem Verstand, dem Herzen, der Seele, dem Gemüt und seinen Stimmungen verwandter als dem Geist und dem Intellekt.“ (Hard 1970, 135) Die kulturkritischen Aspekte von Landschaft lassen sich entsprechend wie folgt beschreiben: Landschaft ist „ein Hort der Vergangenheit, der Geschichte, der Kultur und der Tradition, des Friedens und der Freiheit, des Glückes und der Liebe, der Ruhe auf dem Lande, der Einsamkeit und der Erholung von der Hast des Alltags und dem Lärm der Städte (ebd., 139). Landschaft als ökologischer Funktionszusammenhang wäre schließlich etwa so charakterisierbar: In der Landschaft sind „die mannigfaltigen Teile (...) der Geosphäre zu einem neuen einheitlichen Ganzen, einer Gestalt von individuellem Charakter und individuellem physiognomischem (...) Ausdruck“ (Hard und Gliedner 1977, 21) integriert.

Als Motiv für die Sprachanalyse des Landschaftsbegriffes nennt Hard den Umstand, dass Wortbedeutungen spezifische Perspektiven auf die bezeichneten Gegenstände enthal-

13 Semantische Differenziale bzw. Polaritätenprofile beschreiben eine Untersuchungsanordnung aus Linguistik und Psychologie, innerhalb derer ProbandInnen um die Einstufung eines Begriffes (z. B. „Landschaft“) im Verhältnis zu einer vorgegebenen Liste von Adjektiven auf einer 7-stufigen Skala gebeten werden. Die bewertenden Adjektive werden i.d.R. in Pretests gewonnen und stellen Hypothesen über Konnotationen zum untersuchten Begriff dar. Sie werden im Test als jeweils inhaltlich gegensätzliche Paare aufgeführt; die ProbandInnen werden auf dieser Grundlage aufgefordert, den untersuchten Begriff auf einem Kontinuum zwischen den Gegensatzpaaren (z. B. „abwechslungsreich – langweilig“) einzuordnen.

ten. Ohne den Begriff des Sozialkonstruktivismus zu benennen¹⁴, gehen Hard und Gliedner damit von der sozialen Konstruiertheit gesellschaftlicher Wirklichkeit aus: Worte beschreiben demnach Wirklichkeit nicht nur, sondern benennen auch, wie Wirklichkeit sein sollte; Wortinhalte bewerten und normieren. Auffassungen über Landschaft haben demnach Auswirkungen auf die Erscheinung des Gegenstandes, „die Wahrnehmung von Außenwelt (kann) durch semantische Muster nachdrücklich kanalisiert und fixiert“ (ebd., 16) werden. Wie Landschaft wahrgenommen wird, hängt also wesentlich auch davon ab, welche Inhalte und Bedeutungshorizonte die BetrachterIn zur Interpretation des Gesehenen zur Verfügung hat.

Hard und Gliedner zufolge eignet sich Landschaft ganz besonders gut, mit einem weiten Spektrum an Inhalten belegt zu werden, weil der Begriff synoptischen und synthetischen Charakter hat (vgl. ebd., 17): Im Gegensatz zu analysierenden Begriffen wird Landschaft, wie es die Herkunft des Begriffes aus der Malerei nahe legt, auf eine Gesamtheit räumlicher Erscheinungen bezogen, die zahlreiche höchst unterschiedliche Einzelelemente zusammenfasst. Hard und Gliedner schließen unter anderem aus ihren sprachanalytischen Untersuchungen, dass die Verwendung des Wortes Landschaft mehrere unterschiedliche ordnende und bewertende Vorgänge umfasst: Der Begriff organisiert „ein weitläufiges, vieldeutiges und diffus begrenztes Wahrnehmungsfeld als eine ‚Figur‘ oder ‚Gestalt‘“ (ebd.), er ermöglicht die Klassifizierung eines Umweltausschnittes als Landschaft. Die Verwendung des Begriffes impliziert darüber hinaus die Zuschreibung von Merkmalen und Werten, selbst solchen, die nicht unmittelbar wahrzunehmen sind. Wer den Begriff verwendet, weiß schließlich, wie eine Landschaft idealerweise sein sollte, um eine richtige Landschaft genannt zu werden (vgl. ebd.).

Hard und Gliedner begründen diese Annahmen zur „zusammenfassenden“ Wahrnehmung mit der Suche nach Gemeinsamkeiten heterogener Objekte, die dann einsetzt, wenn ein zusammenfassendes Wort – wie „Landschaft“ – zur Verfügung steht, das die Existenz eines Zusammenhanges zwischen Einzelobjekten – wie Wolken, Hügel, Bäume – nahe legt. Das wahrnehmende Subjekt konzentriert sich dann vor allem auf diejenigen Aspekte seiner Wahrnehmung, die in dem übergreifenden Begriff enthalten sind. Sobald also ein komplexes Wahrnehmungsfeld, etwa „Landschaft“, besetzt und bezeichnet ist, wird eine wahrgenommene Landschaft zu einem *Fall* von Landschaft. Dieser wird insbesondere durch solche Eigenschaften ergänzt, die im semantischen Hof des Wortes Landschaft enthalten sind. „Eine derart zustande gekommene Wahrnehmungsfigur und Auffassungsgestalt (...) ist nur mehr sehr schwer aufzulösen.“ (ebd.17 f.) Eine Wiederholung der Befragung zum Thema Landschaft 10 Jahre nach der Erstellung der ersten Polaritätenprofile, deren Ergebnisse nur minimal von denjenigen der früheren Untersuchung abweichen, deutet die Persistenz der Wahrnehmungsfigur an.

14 Der Begriff des Sozialkonstruktivismus geht auf die Arbeit von Berger und Luckmann über „Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger und Luckmann 2003) zurück. Sie erschien zuerst etwa zeitgleich mit Hards Dissertation; sie stellt eine wissenssoziologische Fundierung der Entstehung von Wissen und Wirklichkeit dar, die sich u. a. intensiv mit der Bedeutung der Sprache als Mittel der Organisation des gesellschaftlichen Wissensvorrates befasst.

2.2 Ästhetische und idiographische Landschaft

Piepmeyer erläutert im Anschluss an Ritter (1963) unter Rückgriff auf die Ideengeschichte des Begriffes, wie es zu der von Hard und Gliedner beschriebenen „Aufladung“ des Wortes Landschaft kommt (Piepmeyer 1980). Er stellt die Konstruktion und die Funktion eines sinnerfüllten Landschaftsbegriffes vor, indem er auf die gesellschaftlichen Umbrüche der Neuzeit und der Aufklärung verweist. Am Beispiel von Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux schildert er den Wandel des Mensch-Natur-Verhältnisses, der überhaupt erst die Wahrnehmung von Landschaft ermöglicht. Petrarcas Beschreibung seines Erlebens steht nach Piepmeyer in der Tradition der aristotelischen *Theoria*, d. h. der kontemplativen Betrachtung der Natur als ganzer und göttlicher. *Theoria* in diesem Sinn ist gleichermaßen freies Anschauen wie wissenschaftliches und begriffliches Erfassen. Solche selbstverständliche Einheit menschlichen Erkenntnisvermögens löst sich im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere durch die entstehenden neuen Wissenschaften zu Beginn der Neuzeit auf: Natur kann *entweder* als Ganze *oder* analysierend wahrgenommen werden. Die „Schau der ganzen Natur im Begriff und als Wissenschaft, als *Theoria* im alten Sinn“ (ebd., 14) ist damit verloren. „Erhalten bleibt die Natur als Ganze als Landschaft, die nun aber neuzeitliche Wissenschaft außer sich hat.“ (ebd.) Diese landschaftliche Natur ist es, die Petrarca auf dem Mont Ventoux ästhetisch wahrnimmt. Ästhetische Wahrnehmung, die anders als analysierende Naturwissenschaft ganzheitliche Wahrnehmung erlaubt, tritt damit an die Stelle der Kontemplation.

Konstitutives Moment für das Sehen von Landschaft ist die Trennung zwischen nützlicher Natur einerseits und arbeitsentlasteter Natur andererseits. Diese Trennung führt Piepmeyer auf die Herkunft aus der *Theoria* zurück: Landschaft wird, in struktureller Analogie zur kontemplativ betrachteten Natur der *Theoria*, von Arbeit und Praxis getrennt. Vorindustriell ländlich lebende Menschen verstehen die von ihnen angeeignete Natur nicht als Landschaft. Erst die Freiheit von der Sorge um die materielle Sicherung des Überlebens erlaubt es, Boden, Pflanzen oder Wetter anders als im Hinblick auf ihre Voraussetzungen für eine gute Ernte zu betrachten. So benennt Petrarca als Motiv seiner Bergbesteigung „einzig die Begierde, die ungewöhnliche Höhe dieses Fleckes Erde durch Augenschein kennenzulernen“ (Petrarca zit. n. Piepmeyer 1980, 12). Petrarca gilt als früher Repräsentant der Moderne: Er lebte als Dichter in Italien und Frankreich und bereiste darüber hinaus mehrere europäische Länder. Erst diese privilegierte Lebensweise ermöglichte ihm, Natur als Landschaft sehen zu können, d. h., „frei von der Not zu sein, in ihr nur arbeitend im Bemühen ums Überleben aufzugehen“ (Piepmeyer 1980, 14).

Damit ist die Relativität der „Existenz“ von Landschaft angesprochen. Landschaft ist nicht an und für sich vorhanden, sondern entsteht erst als Wahrnehmungsleistung eines betrachtenden Subjekts. Wenn Natur sich, abhängig von der eingenommenen theoretischen oder praktischen Perspektive, jeweils anders darstellt, braucht Natur als Landschaft ein Subjekt als Gegenüber, das die Möglichkeit, Natur als Landschaft zu sehen, immer erst verwirklichen muss. Kunstgeschichtlich lässt sich dieser Zusammenhang anhand der frühneuzeitlichen Malerei verdeutlichen. Diese ersetzt den Goldgrund der mittelalterlichen Malerei durch Landschaftsdarstellungen und löst schematische Personendarstellungen durch charakteristische Physiognomien ab. Das gleichzeitige Auftreten von Landschaft und Individuum in der Malerei verweist auf den Konstitutionszusammenhang von Subjekt und Landschaft: Das sich seiner selbst bewusste Subjekt ist die Voraussetzung für die Wahr-

nehmbarkeit von Landschaft ebenso wie die Wahrnehmung von Landschaft die Konstitution neuzeitlicher Subjektivität ermöglicht. Natur als Landschaft ist demnach „ebenso wenig ein ‚gegebener‘ Gegenstand wie Natur als Gegenstand von Theorie oder Praxis“ (ebd., 15).

Leonardo da Vincis Betrachtungen zur Perspektive in der Malerei, seine naturwissenschaftlichen Forschungen und seine künstlerische Arbeit dienen Piepmeier als Beispiel für die neue Möglichkeit des Positionswechsels neuzeitlicher Subjekte zwischen theoretischen, praktischen und ästhetischen Perspektiven auf Natur. Die wechselseitige Abhängigkeit der Entstehung von Landschaft und Subjekt verweist aber darauf, dass die verschiedenen Perspektiven, also auch der landschaftliche Blick, alle auf dasselbe distanzierende, objektivierende, analytische Naturverhältnis zurückzuführen sind. „Das bedeutet, dass auch ‚Landschaft‘ eine Form des Verhältnisses zur Natur ist, die Beherrschung von Natur nicht nur zur Voraussetzung hat, sondern selber ist. Die Schau der Natur als Theoria erhält sich als ‚Landschaft‘, aber sie ist dies nicht unberührt von dem, was sie außer sich lassen muss, um selbst zu sein. ‚Landschaft‘ konstituiert sich nicht einfach in Ausgrenzung von neuzeitlicher Theorie und Praxis, von deren Wandlungen getrennt sie Bestand hätte, sondern derselbe Konstitutionszusammenhang ist ihr selbst inhärent.“ (ebd., 16) Daraus folgt auch, dass die Wahrnehmung von Landschaft vom jeweiligen Stand der gesellschaftlichen Naturaneignung abhängt und – da sie als wissenschafts-, arbeits- und handlungsentlastetes Korrelat der gesellschaftlich angeeigneten Natur verstanden wird – dass ihre Wahrnehmung sich gemäß der Veränderung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses ändern kann.

Vergleichbar dem Beginn der Neuzeit erkennt Piepmeier in der Romantik eine ähnlich bedeutende Umbruchsituation mit wesentlichen Konsequenzen für die Entwicklung des Landschaftsverständnisses. Die Aufklärung schafft hierfür die Voraussetzung, indem sie der christlichen Religion ihre Deutungshoheit für alle Lebensbereiche entzieht. Religion verliert zunehmend ihre Berechtigung, die Welt auch naturwissenschaftlich zu interpretieren und konzentriert sich auf den Bereich der Moral. Darauf reagiert die Romantik, sie ist als Suche nach einer neuen, das Christentum ersetzenden, Mythologie interpretierbar. Landschaft erhält in diesem Zusammenhang zentrale Bedeutung, indem sie als Gegenstand der Malerei und Dichtung die durch den Verlust der Religion entstandene Leerstelle neu besetzt. Die Kunst der Romantik erhebt den Anspruch, „mit einer ‚neuen Mythologie‘ zum Schöpfer, Medium und Bewahrer eines neuen umfassenden Deutungssystems zu werden, einer neuen Religion als ‚Kunstreligion‘, die ‚künstliche‘, d. h. mit Bewusstsein geschaffene Religion wäre, wie auch Kunst als Religion und Religion als Kunst.“ (ebd., 17) Am Beispiel des Werks von Caspar David Friedrich legt Piepmeier dar, wie einerseits Landschaft zum Ort und Objekt der Anbetung wird („Abtei im Eichwald“) und andererseits Landschaftsgemälde zum Altarbild werden können („Das Kreuz im Gebirge“). Dies illustriert, dass die christliche Bilderwelt zur Darstellung des gegenwärtigen Bewusstseins als nicht mehr angemessen empfunden wird, dass vielmehr Landschaft selbst zum Medium des Göttlichen und Beseelten wird. Der Pantheismus der Romantik verlagert religiöse Gefühle, die bisher im Christentum aufgehoben waren, in die Landschaft. Landschaft symbolisiert die Hoffnung auf „Heilung“ derjenigen Konflikte, die philosophisch und politisch mit der Aufklärung, den napoleonischen Kriegen und der Restauration verbunden waren. Allerdings muss Landschaft nicht explizit religiös aufgeladen werden: Seit der Romantik kann sie auch in säkularer Weise als Symbol eines geglückten Mensch-Natur-Verhältnisses verstanden werden, das die entfremdenden Konsequenzen der Aufklärung, etwa analytische

Naturwissenschaften oder moderne Technik, in neuen, ästhetisch und teleologisch konstruierten Ganzheiten aufhebt.

Hinsichtlich der Rolle des Subjektes bleibt die Hinwendung der romantischen Maler zur Landschaft ambivalent: Nicht die materiell vorhandene äußere Natur, sondern das Individuum, das diese Natur konstituiert, sind das "eigentliche" Thema der Landschaftsdarstellungen Friedrichs. Dieser Umstand dokumentiert sich etwa in der Tatsache, dass seine Bilder keine real vorhandenen Naturausschnitte darstellen, sondern Kompositionen unterschiedlicher Landschaftsskizzen sind – Landschaft wird demnach vom Künstler nicht abgebildet, sondern geschaffen. Ausdrücklich thematisiert wird das Verhältnis von Subjekt und Landschaft im Aufbau mehrerer Landschaftsdarstellungen Friedrichs, indem im Vordergrund Rückenansichten einzelner Menschen integriert sind. Wenn die Figuren zusätzlich ins Bildzentrum gerückt werden, macht diese Bildstruktur die Beziehung zwischen Mensch und Landschaft zum zentralen Bildinhalt. Friedrichs „Mönch am Meer“ lässt sich in diesem Zusammenhang sowohl als „Anbetung“ von Natur, als auch als Einladung an das wahrnehmende Subjekt zur Identifikation mit dem Mönch, also zur Landschaftsbetrachtung und im selben Zug als Konstitution von – religiös aufgeladener – Landschaft interpretieren (ebd., 18).

Aufklärung und Romantik begründen ein mehrdeutiges Verhältnis von Subjekt und Landschaft: Die Landschaften des Caspar David Friedrich sollten einerseits, als Konstitutionsleistung autonomer Subjekte, das Neue ästhetisch repräsentieren. Andererseits sollten sie, durch Substituierung von Religion durch Landschaft, den Gehalt der Tradition bewahren. Neben der ästhetisch wahrgenommenen Landschaft wird in diesem Zusammenhang auch Landschaft als konkrete Natur bedeutsam: Im Landschaftsgarten ist der Doppelcharakter von ästhetisch und real konstruierter Natur noch offenkundig, Repräsentation und Realität verschmelzen dort im Produkt (Eisel 1982, 158). In der Spätromantik wird die Hinwendung zur konkreten Natur eindeutiger: Landschaft wird als das Abbild realer Umwelten aufgefasst. Sie ist damit nicht mehr nur *Sinnbild* für das Wahre und Gute, sondern *ist selbst* die Verkörperung des Wahren und Guten. Sie ist nicht mehr Ausdruck der Sehnsucht nach Harmonie, sondern wird selbst zu einem harmonischen Funktionszusammenhang.

Eisel (ebd.) erklärt diese Veränderung mit der widersprüchlichen Bindung des Landschaftsbegriffes und seiner utopischen Inhalte an gegensätzliche politische Philosophien: In der Aufklärung erscheint „Landschaft“ zuerst als Kunstwerk, d. h. als etwas Hergestelltes. Landschaftsmalerei und auch der Bau von Landschaftsgärten sind, wie die Vorstellung von der Herstellbarkeit gerechter gesellschaftlicher Verhältnisse mit Hilfe des Gesellschaftsvertrages, Ausdruck der Möglichkeiten des freien Subjektes, eine harmonische Wirklichkeit zu konstruieren. Bezogen auf die Natur ist das aufklärerische Ideal von der Machbarkeit der Welt ein ästhetisches und es geht, anders als noch in der Renaissance, die die Konstruierbarkeit von Natur und Subjekt anhand der abstrakten Natur der Naturwissenschaften entwickelte, um „konkrete“ äußere Natur. Dies wird ganz praktisch mit der „Übersetzung“ von Landschaftsmalerei in Landschaftsgestaltung deutlich: Beim Entwurf von Landschaftsgärten geht es um „die Erstellung der konkreten Natur nach gestalthaften Harmonieprinzipien, also nach den Komponenten der Realität, die die Landschaftsmaler emotional zu ihrer Abbildung bewogen haben mag, bevor ihre Abbildungen zum ästhetischen Maßstab für die begriffliche Fassung der Realität wurden“ (ebd. 158).

Mit Rousseau, der die aufgeklärte Kritik am Feudalismus mit einem Ideal vernünftigen Lebens, d. h. eines „maßvollen, die Gesetze konkreter Naturbedingungen achtenden Lebens“ (ebd.), verbindet, wird die ambivalente Besetzung des Landschaftsbegriffes nachvollziehbar. Wenn konkrete Natur als Prototyp zweckmäßiger Lebensorganisation aufgefasst wird, kann sie gegen die Unnatürlichkeit des höfischen Lebens und gegen Entfremdung und Ausbeutung im absolutistischen Staat gesetzt werden. Indem der Feudalismus als abstrakte Herrschaft und Zivilisation einerseits und als persönliche und „natürliche“ Abhängigkeit (in der Leibeigenschaft, in der Überlebenseicherung) andererseits kritisiert wird, entsteht eine Kombination der konstruktivistischen mit der konkretistisch-natürlichen Utopie, d. h. die Konstruierbarkeit einer demokratischen bürgerlichen Gesellschaft wird mit der Orientierung an „natürlich-vernünftigen“ Lebensweisen (das einfache, nicht-entfremdete Leben auf dem Land, die konkrete Auseinandersetzung mit der Natur, die Einordnung in deren Zyklen) kurzgeschlossen. „Die im konstruktivistischen Ideal der Organisation politischer Repräsentation (und der Herstellung von Natur als Garten) endende Kritik am absolutistischen Staat und Hof präjudiziert zugleich die Ausrichtung an den Formen des Lebens, die im gesellschaftlichen Kontakt mit der konkreten Natur stehen, an der Sozialität und Emotionalität des bornierten feudalen Mensch-Natur-Verhältnisses, das weder der höfischen Kultur angehört, noch die Abstraktionsformen und -grade der maschinellen Fabrikarbeit und der städtischen Sozialformen kennt, – auch wenn gerade die Basis dieser ‚naturnahen‘ Lebensformen politisch und juristisch aufgelöst werden sollte.“ (ebd., 159) Demnach wird die fortschrittliche Wendung gegen die feudalen Verhältnisse mit dem Plädoyer für eine Lebensweise verbunden, die mit den Implikationen des Fortschritts, der Industrialisierung und Verstädterung nicht vereinbar sind.

Hier kann die konservative Kulturkritik ansetzen und, dem Muster von Herders Geschichtsphilosophie über die Bedingungen kultureller Höherentwicklung folgend, Vorstellungen vom „richtigen“ Leben auf dem Lande entwickeln. Herder wendet gegen den abstrakten Vernunftglauben der Aufklärung „eine konkrete, anti-spekulative Geschichtsphilosophie. Er geht zwar vom konkretistischen Naturbegriff der Aufklärung aus; aber er macht ihn zu einem ‚Konzept‘ von Natur und Geschichte, indem er ihn mit dem teleologischen und dem theologischen Aspekt des Rationalismus, speziell mit Leibniz Monadologie verbindet“ (ebd., 160)¹⁵. Herder überträgt Leibniz Monadenlehre, deren Gegenstand der Aufbau des Universums ist, auf die Natur als konkrete Erde. Er konzipiert Gesellschaft als ein System abgeschlossener Einheiten, d. h. regionaler Kulturen, die – befähigt durch die ihnen innewohnende Kraft menschlichen Geistes – Geschichte realisieren. Leibniz’ Monaden werden bei Herder zu abgeschlossenen und unwiederholbaren Einheiten von „Land und Leuten“, die Individualität durch regionale Besonderheiten und deren kulturspezifische Verarbeitung entwickeln und als Individuen in einem teleologischen Entwicklungsprozess stehen. Damit ist auch im sogenannten „idiographischen“ Denken¹⁶ gleichzeitig der aufgeklärte Bezug auf konkrete Natur als Land *und* auf die Abstraktion von dieser Natur durch deren gesellschaftliche Überformung gegeben. Dennoch kann konservative Kulturkritik an

15 Leibniz’ Monadenlehre beruht auf dem Naturverständnis des Rationalismus, der von der rationalen Beschaffenheit der Welt ausgeht und darin auch die Existenz Gottes bewiesen sieht. Monaden versteht Leibniz als „Stufen des Seins von der anorganischen Sphäre bis zur geistigen“ (Eisel 1982, 160), die jeweils auf ihrer Ebene Varianten allgemeiner Gesetze bilden. Monaden sind einerseits abgeschlossene Systeme und andererseits eine alle Systeme durchziehende Kraft, die diese zu einem harmonischen Gesamtsystem zusammenfügt.

16 idiographisch: das Besondere beschreibend

Herders Modell kultureller Höherentwicklung anschließen, denn die Bedeutung konkreter Natur erwächst nicht mehr aus der Kritik des unnatürlichen Lebens am Hof, sondern richtet sich auf die Unnatürlichkeit städtischer Lebensbedingungen. Die Auseinandersetzung mit konkreter ländlicher Natur ist vernünftig, nicht weil darin, wie bei Rousseau, Freiheit von Unterdrückung praktizierbar ist, sondern weil Freiheit in Einbindung erfahrbar ist. Fortschritt entsteht in diesem Weltbild nicht durch Abstraktion von konkreter Natur, sondern in Auseinandersetzung mit ihr und in intelligenter Orientierung an natürlich gegebenen Rahmenbedingungen und deren Kultivierung – darin realisiert eine Kultur ihre eigenen Möglichkeiten. Demnach schließt gelungene kulturelle Entwicklung, neben der Achtung natürlicher Voraussetzungen, die höchstmögliche ästhetische, juristische und politische Loslösung von der Natur und ihren Regeln ein (vgl. ebd.). Insofern ist auch in den verschiedenen Formen konservativer Kulturkritik, deren systematische Struktur sich auf Herders Geschichtsphilosophie zurückführen lässt, durchaus ein konstitutiver Anteil emanzipatorischer Positionen enthalten, die allerdings noch am christlichen Humanismus und nicht an der Aufklärung orientiert sind.

Für die Auffassung von Landschaft resultiert aus der Verschiebung der Gewichtung zwischen abstrakter Natur und konkreter Natur¹⁷ (und zwischen dem Wert des Individuums im Verhältnis zum „Ganzen“ einer Kultur) eine zentrale und grundsätzliche Veränderung der Bedeutung des Begriffes: Die Annahme der freien Konstruierbarkeit eines Bildes (und eines Subjektes) wird durch die feststehende Vorstellung darüber abgelöst, wie sich eine Landschaft (und eine Kultur) in jeweils gegebenen natürlichen Grenzen optimalerweise entwickeln können. Die voraufklärerisch unreflektiert vollzogene Orientierung an den Rahmenbedingungen einer konkreten Natur wird damit ersetzt durch die Einordnung in unterstellte Zyklen und Bedingungen der Natur. Die Beschränkung auf „vernünftiges“ oder „maßvolles“ Handeln widerspricht der Vorstellung einer prinzipiell zukunfts-offenen und ungerichteten gesellschaftlichen Entwicklung, bedeutet andererseits aber insofern keinen Rückschritt hinter die Errungenschaften der Aufklärung, als sie (in freiwilliger Selbstbeschränkung) im Wissen um die prinzipielle Konstruierbarkeit demokratischer Gesellschaften erfolgt.

Im Gegensatz zur ästhetisch angeschauten Landschaft der Landschaftsmalerei und des Landschaftsgartens wird die Landschaft des idiographischen Weltbildes zu einem organisch begriffenen Zusammenhang; ihre Gestalt ist, im Fall eines gelungenen Zusammenwirkens von „Land und Leuten“, determiniert. Schönheit wird hier als vollendete Zweckmäßigkeit jeweils einzigartiger Mensch-Natur-Auseinandersetzungen verstanden, sie drückt sich als ausgewogenes Verhältnis zwischen der Anpassung an einen Lebensraum und der Überwindung natürlicher Restriktionen für kulturelle Entwicklung aus. „Folgerichtig kritisiert Herder Kants Ästhetik, dem die Landschaftsgärten wegen der planmäßigen Verwirklichung der Zwecklosigkeit noch als ideale Kunstwerke gegolten hatten, indem er [d. h. Herder, Ergänzung D. H.] ‚Schönheit‘ nicht rein formal, sondern von der Bedeutung der Werke aus als vollendete ‚Zweckmäßigkeit‘ auffasst.“ (ebd., 161)

Die Figur vom kultivierenden Einwirken der „Leute“ auf das „Land“ und dem gleichermaßen schönen wie zweckmäßigen Ergebnis des Wechselverhältnisses von Land und

17 Abstrakte Natur wird hier verstanden als ästhetisch wahrgenommene, frei konstruierbare oder naturwissenschaftlich analysierbare Natur. Mit konkreter Natur sind die Umwelten von Individuen, normativ aufgeladene Funktionszusammenhänge, beispielhafte Formen maßvoller Lebensführung (als Befolgung einer angenommenen inneren „wahren“ Natur des Menschen) angesprochen.

Leuten stellt auch gegenwärtig einen verbreiteten Zugang zum Landschaftsbegriff dar. Eine Broschüre aus dem Umfeld des Europarates zur Europäischen Landschaftskonvention illustriert den zeitgenössischen Zugang zum idiographischen Denken: „Diese vielseitigen Landschaften [gemeint sind unterschiedliche europäische Landschaften, Ergänzung D. H.] haben natürlich auch unterschiedliche Kulturen hervorgebracht. Dank seinem [sic] Erfindungsgeist gelang es dem Menschen, sich den natürlichen Voraussetzungen jeder Gegend anzupassen, um ihr Wirtschafts- und Entwicklungspotenzial zu nutzen. Dabei gestaltete er wiederum die ihn umgebende Landschaft.“ (Lebeau 2003, 15)

Demnach ist die Denkfigur vom Einfluss der räumlichen und natürlichen Bedingungen auf die jeweils ansässigen Gesellschaften und von der Rückwirkung kultureller Prägung auf den Raum sowie vom (optimalerweise) schönen und zweckmäßigen Ergebnis dieses Wechselverhältnisses weiterhin aktuell. Auf der Ebene der philosophischen Auseinandersetzung greift Piepmeier die Frage nach dem Verhältnis von Schönheit und Funktionalität von Landschaft und Umwelt auf und stellt die Angemessenheit ästhetischer Landschaftswahrnehmung in Frage. Er konstatiert, mit Verweis auf Umweltkrise und Landschaftsveränderungen, „dass der Begriff der ästhetischen Landschaft seinen Realitätsgehalt verloren hat“ (Piepmeier 1980, 10) und behauptet „das Ende der ästhetischen Kategorie Landschaft“. Piepmeier bezieht sich auf den Konstitutionszusammenhang von ästhetisch angeschauter und gesellschaftlich angeeigneter Natur – Landschaft wird erst in dem Moment ästhetisch wahrnehmbar, als die neuzeitlichen Wissenschaften das Heraustreten des Subjektes aus der ganzheitlichen Naturanschauung und die Verwertung der Naturgüter in bisher unbekanntem Ausmaß erlauben – und führt aus, dass mit der Fähigkeit, Landschaft ästhetisch wahrzunehmen, auch die Grundlagen für ihre Bedrohung gelegt worden seien (ebd., 31): Landschaft ist laut Piepmeier aus der gesellschaftlichen Naturaneignung nicht ausgrenzbar und kann sich unter Bedingungen fortschreitender Naturaneignung nicht erhalten.

Tatsächlich hat sich die natürliche Umwelt spätestens mit Beginn der Industrialisierung erheblich verändert, der Landschaftswandel durch die Erweiterung technischer Möglichkeiten, die Veränderung landwirtschaftlicher Produktionsmethoden, die Vergrößerung städtischer Agglomerationen usw. ist augenfällig. Dennoch erscheint es als Kurzschluss, aus der Veränderung äußerer Natur die Ungültigkeit ästhetischer Wahrnehmung folgern zu wollen. Kant beschreibt das ästhetische Urteil in der Kritik der Urteilskraft (Kant 1974, 87 ff.) als ein Gebiet der Erfahrung, das durch Verstand (theoretische Erkenntnis) und Vernunft (praktisches Handeln) nicht erschlossen werden kann. Die Urteilskraft bezieht sich auf Natur in einer Weise, die nicht Erkenntnis und nicht interessiertes Wollen, sondern nur reflektierend ist. Indem das Geschmacksurteil kein Erkenntnisurteil ist, kann es keine Wissenschaft vom Schönen und kein objektiv Schönes geben, sondern nur eine Kritik des Schönen. Die Empfindung des Schönen ist ein Gefühl der Lust, das vom Subjekt, nicht vom Objekt ausgeht und das nicht objektivierbar ist¹⁸. Demnach kann es, argumentiert man

18 „Um zu unterscheiden, ob etwas schön sei oder nicht, beziehen wir die Vorstellung nicht durch den Verstand auf das Objekt zum Erkenntnis, sondern durch die Einbildungskraft (vielleicht mit dem Verstande verbunden) auf das Subjekt und das Gefühl der Lust oder Unlust desselben. Das Geschmacksurteil ist also kein Erkenntnisurteil, mithin nicht logisch, sondern ästhetisch, worunter man dasjenige versteht, dessen Bestimmungsgrund nicht anders als subjektiv sein kann. Alle Beziehung der Vorstellungen, selbst die der Empfindungen, aber kann objektiv sein (und da bedeutet sie das Reale einer empirischen Vorstellung); nur nicht die auf das Gefühl der Lust und Unlust, wodurch gar nichts im Objekte bezeichnet wird, sondern in der das Subjekt, wie es durch die Vorstellung affiziert wird, sich selbst fühlt.“ (Kant 1974, 115/§ 1)

mit Kant, nicht zum Verlust der ästhetischen Kategorie Landschaft kommen. Allenfalls können die Landschaftsveränderungen der letzten Jahrhunderte bei ästhetischer Betrachtung Gefühle der Unlust und des Missfallens auslösen. Im Ergebnis würden Landschaften als unschön oder hässlich empfunden. Damit wird weder die Form des Geschmacksurteils aufgehoben, noch objektiv Gültiges über die Schönheit der Landschaft ausgesagt.

Dennoch herrscht zumindest im europäischen „common sense“ Übereinstimmung darüber, dass landschaftliche Schönheit bedroht sei. Dem kann zum einen der Vorgang des ästhetischen Urteilens zugrunde liegen, der anstatt mit Gefühlen der Lust mit solchen der Unlust verbunden wird und die Wahrnehmenden zum Ergebnis kommen lässt, die in den Blick genommenen Landschaften seien unschön. Kants Zuschreibung, dass der Geschmack am Schönen unter allen Arten des Wohlgefallens „einzig und allein ein uninteressiertes und freies Wohlgefallen sei; denn kein Interesse, weder das der Sinne, noch das der Vernunft, zwingt den Beifall ab“ (ebd., 123/§ 5), verweist zum anderen darauf, dass es sich beim Missfällen an Landschaftsveränderungen nicht unbedingt um ästhetisches Urteilen handeln muss, sondern dass ebenso ein Urteilen nach Zwecken zugrunde liegen kann. Piepmeier bestätigt diese Vermutung, indem er einen alternativen Landschaftsbegriff entwickelt, „der nicht in der philosophischen Disziplin Ästhetik, sondern in der praktischen Philosophie seinen Platz hat“ (Piepmeier 1980, 10). Er postuliert ein „nichtästhetisches“ Landschaftsverständnis, das Landschaft als den durch menschliche Arbeit angeeigneten Raum begreift¹⁹.

Den ästhetischen Landschaftsbegriff hält er deswegen für gescheitert, weil er zur Bewältigung der Probleme im gesellschaftlichen Mensch-Natur-Verhältnis (gemeint ist die in den 1980er Jahren so erfahrene „Umweltkrise“) kein Lösungspotenzial berge. Im Gegenteil wird ästhetische Landschaftswahrnehmung als eng verbunden mit dem neuzeitlichen Fortschrittsprozess und dessen Natur zerstörenden Auswirkungen identifiziert, schließlich war ja die parallele Entwicklung und notwendige Verknüpfung der Landschaftswahrnehmung mit der Entstehung neuzeitlicher Naturwissenschaften und gesellschaftlichen Fortschritts nachvollziehbar dargelegt worden. „Landschaft“ sei zwar „seit je auch schon der Widerpart des Selbstvertrauens von Fortschritt, immer aber auf ihn bezogen. So endet ‚Landschaft‘ mit dem Ende der Hoffnung auf die problemlösende Kraft des Fortschritts, angesichts seiner nicht mehr kompensatorisch zu integrierenden Nebenfolgen.“ (ebd., 36)

In Abgrenzung vom ästhetischen Landschaftsbegriff, der tatsächlich als raumbezogene Problemlösungsstrategie vollkommen ungeeignet ist, da er sich nur auf Empfindungen und deren subjektiven Ausdruck bezieht, konzipiert Piepmeier ein Landschaftsverständnis, das nicht Wahrnehmung, sondern Gestaltung in den Mittelpunkt stellt. Als notwendige Voraussetzung fordert er, anstelle der Dichotomie von ästhetischer Landschaft einerseits und gesellschaftlich angeeigneter Natur andererseits Landschaft als „Ganzheit“ (ebd., 39) zu begreifen, d. h. er zielt darauf ab, auch zersiedelte, bebaute, industriell oder anderweitig genutzte Flächen in den Landschaftsbegriff zu integrieren. Piepmeier legt Wert darauf, Ganzheitlichkeit nicht metaphysisch oder ideologisch zu verstehen, sondern möchte sie auf den Raum bezogen wissen als „Rahmen, in dem sich die Probleme faktisch stellen“ (ebd.). Landschaft soll demnach nicht „schöne Landschaft“, sondern jegliche räumlich erscheinende gesellschaftlich angeeignete Natur sein: „Landschaft ist der durch menschliche Arbeit und menschliches Handeln angeeignete Raum menschlichen Lebens.“ (ebd., 38) Die Not-

19 Damit bricht er insofern mit dem romantischen Landschaftsverständnis, als gesellschaftlich angeeigneter Raum zum Gegenstand wird und wahrt andererseits die Kontinuität zum romantischen Landschaftsverständnis, da die Bilder der Romantik weiterhin Gültigkeit haben (s. u.).



<http://www.springer.com/978-3-658-00972-4>

Landschaft im Wandel?

Zeitgenössische Landschaftsbegriffe in Wissenschaft,
Planung und Alltag

Hokema, D.

2013, VIII, 320 S. 6 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-00972-4